

Gymiprüfung

Dass Vornoten von Seksschülern nicht mehr zählen, löst Kritik aus

SEITE 27

Neue Geschäftsordnung

Der Effretiker Rat soll bei einem Postulat diskutieren können

SEITE 25

Erneuerbare Energien

Die Dinharder erhalten das Label Energiestadt

SEITE 24



Im Uhrzeigersinn: der erste Hof von Longo Mai in der Provence, Kürbisernte, Lehrgang im Kornfeld, Hausbau, Mähdrescher mit Sonnenschirm und Waldarbeit mit Pferden. Bilder: pd

Unia beklagt Dumpinglöhne an Bahnhofstrasse

ZÜRICH. Die Gewerkschaft Unia fordert Lohnnachzahlungen für spanische Arbeiter auf der Baustelle für das neue Zara-Geschäft an der Bahnhofstrasse.

Die Liegenschaft Bahnhofstrasse 66 in Zürich, das frühere «Bally-Haus», ist eine Grossbaustelle. Der spanische Kleiderkonzern Zara wird hier seinen neuen Zürcher Flagship-Store eröffnen. Nun ist die Baustelle ins Visier der Gewerkschaft Unia geraten. Teils würden Tiefstlöhne von 900 bis 2000 Euro (1100 bis 2400 Franken) bezahlt, teilte die Gewerkschaft gestern mit. Wobei die Arbeiter an sechs Tagen pro Woche bis zu 60 Arbeitsstunden leisteten.

Die Betroffenen seien Angestellte diverser spanischer Firmen, sagt Unia-Sprecher Lorenz Keller. Als sogenannt entsandte Arbeitskräfte unterstehen sie den schweizerischen Gesamtarbeitsverträgen (GAV), die für ihre jeweilige Branche gelten. Im vorliegenden Fall müssten die Löhne gemäss Keller vier- bis fünfmal höher sein.

Ultimatum gesetzt

Auf der Baustelle herrsche ein Kommen und Gehen, sagt Keller. Einige Dutzend Personen seien mit dem Umbau beschäftigt. Was die zu tiefen Lohnzahlungen angeht, verweist Keller auf übereinstimmende Aussagen von Arbeitern. Teils verfüge man auch über Lohnausweise, um die Vorwürfe zu belegen. Die Unia fordert nun von den Bauherrschaften, bis Samstagabend die bisher geleistete Lohnzahlungen zu belegen und die Differenzen nachzuzahlen. Zara weist die Vorwürfe zurück und teilt mit, dass sie die von der Gewerkschaft geforderten Belege in Kürze liefern will.

Die Liegenschaft gehört der PSP Swiss Property AG. Unternehmenssprecher Vasco Cecchini erklärt, dass PSP lediglich die Bauherrschaft für die Renovation der Fassaden innehat. Man habe keine Anzeichen, dass die hierfür beauftragten Firmen einen GAV verletzt. Den Innenausbau nimmt Zara in Eigenregie vor.

Das Geschäft an der Bahnhofstrasse wird der zweite Zürcher Standort der spanischen Modekette sein. Der Zara-Standort im Jelmolli-Haus an der Seidenstrasse bleibt erhalten. Im Gebäude an der Bahnhofstrasse war zuvor das Unternehmen Bally beheimatet. (tma)

Im Kleinen die Welt verändern

ZÜRICH. Obwohl die Mitglieder der Schweizer Kooperative Longo Mai in ihrem ersten Jahr als selbstverwaltete Bauern beinahe verhungert wären, gibt es sie immer noch. Nach vierzig Jahren ist die Gruppe auf 200 Personen angewachsen. Und der Zulauf reisst nicht ab.

DANIEL STEHULA

Vierzig Jahre ohne Lohn, vierzig Jahre Kooperation und Diskussion – es ist der Triumph einer Idee, dass die Kooperative Longo Mai noch immer besteht. Hannes Reiser ist eines der 30 Gründungsmitglieder, die in den frühen Siebzigerjahren von einem selbstbestimmten Leben abseits der Konsumgesellschaft träumten. Und aus denen schliesslich Longo Mai entstand.

Reiser ist heute um die sechzig Jahre alt und wirkt jugendlich. Aufgeschlossen, mit einem Schalk in den Augen – er ist ein Mann mit wenig Sorgenfalten

im Gesicht. Erzählt er von früher, dann mit einem Lächeln. Wie die jungen Basler in Zweiergruppen durch die Schweiz gezogen sind auf der Suche nach verlassenen Bauernhöfen, die sie übernehmen könnten. «Wir wurden fündig», sagt er. Im Tessin, im Jura, in Graubünden. Damals war es, wie es heute noch ist: Longo Mai suchte seinen Platz an den Rändern. Dort, wo die Gesellschaft das Land verlässt.

Die ersten Projekte scheiterten, allen voran jenes im Misox. «Wir hatten grosse Pläne», erinnert sich Reiser. Im milden Klima des Tales wollten die Enthusiasten eine dreiteilige Landwirt-

schaft pflegen. «Aber die Dorfbewohner wollten uns nicht.» Der Hof stand mitten im Ort – Longo Mai musste gehen. Und fand bald darauf einen verlassenen Hof in der Provence.

Es begann in der Provence

Für 300000 Franken kaufte man einen Weiler und das zugehörige Land. «Es war alles überwuchert von Weissdorn und Ginster», sagt Reiser. Auf die Schweizer wartete eine Menge Arbeit. Aber in der Provence half die Dorfbewölkerung den Ankömmlingen. Die Nachbarn zeigten, wo früher welches Getreide angebaut worden war und wo die jungen Leute eine Quelle finden konnten. «Sie freuten sich, dass wir da waren», erinnert sich Reiser, «und wir gingen bei ihnen in die Lehre.» Die Städter lernten so das Bauern und die Schafzucht.

Trotzdem seien sie in ihrem ersten Jahr beinahe verhungert, erinnert sich Reiser. Zu radikal hatte man sich an die Idee der Selbstversorgung gehalten. «Das hat sich nicht umsetzen lassen.» Die Kooperative hat ihre Ziele angepasst. Heute ist der Eigenversorgungsgrad der Kooperative zwar hoch, aber ohne Konsumgüter kommt Longo Mai nicht aus. Trotzdem: Die Gruppe stellt in einer wasserbetriebenen Spinnerei Wolle her und verarbeitet sie auf alten Strickmaschinen. Die Kleidung tragen die Mitglieder zu Teil selbst, aber sie verkaufen die auch. Wenn es nötig ist, bauen die «Longos», wie sie sich nennen, ihre eigenen Häuser: aus selbst gemachten Lehmziegeln oder Holzhäuser mit Wänden aus Lehm und Stroh.

Dabei basiert die ganze Arbeit auf Freiwilligkeit. Hierarchien lehnt die

Kooperative ab. Gewisse Arbeiten kommen auf den Ämtliplan, damit sie erledigt werden – wie es jeder kennt, der in einer Wohngemeinschaft gelebt hat. Abgesehen davon kann jeder wählen, ob er lieber mit den Schafen arbeiten, den Traktor fahren, kochen oder sich um das Saatgut kümmern will. Niemand erhält Lohn. Höfe und Land gehören einer Stiftung. Entscheide werden im Plenum gefasst, was in der Regel zu Diskussionen führt, die lange dauern können. Reiser sagt: «Der Alltag ist politisch.» Das, was die Kooperative auf ihren Höfen, aber auch das, was sie in der Öffentlichkeit tut.

Longo Mai versucht die Menschen unter anderem für das Problem des Verschwindens von alten Nutzpflanzen zu sensibilisieren – etwa bei der jährlichen Saatgutbörse in den Thurauen. Oder das Phänomen der Massentierhaltung.

Zehn Kooperativen in Frankreich, der Schweiz, Österreich, Deutschland und der Ukraine umfasst Longo Mai. Seit einigen Jahren klopfen junge Menschen an und wollen mitarbeiten. «Es sind jetzt jährlich rund tausend», sagt Reiser. Sie kommen aus Spanien, Frankreich, Italien und wollen in der Wirtschaftskrise lernen, wie man eine selbstverwaltete Kooperative auf die Beine stellt.

Bleiben sollen sie nicht, denn Longo Mai will nicht wachsen. «Solange wir 200 Mitglieder sind, kennen wir uns alle», sagt Reiser, «und dann brauchen wir weder Statuten noch festgeschriebene Regeln.» Aber gerne gibt man die Erfahrungen weiter, welche die Kooperative gemacht hat. Damit es mehr solche Gruppen gibt, die einen anderen Gesellschaftsentwurf wagen.

40 JAHRE LONGO MAI – EINE AUSSTELLUNG

Die Kooperative Longo Mai entstand in den frühen Siebzigerjahren und blickt auf eine lange Geschichte zurück. Doch die Entstehung der selbstverwalteten Kooperative steht nicht im Zentrum der Ausstellung in der Roten Fabrik. Der Berner Kurator Andreas Schwab legt den Fokus auf die Gegenwart der Kooperative, in der mittlerweile drei Generationen von Aussteigern und Konsumkritikern zusammenleben. Die Gründungsgeneration kommt ins Pensionsalter, die Jüngeren haben Kinder, die auf den Höfen der Kooperative aufwachsen. Schwab stellt das Leben der «Longos» vor, das aus Handwerk besteht – der Arbeit auf den Feldern und im Wald, dem Spinnen und

der Kleiderherstellung, dem Hausbau – und aus politischem Engagement – Longo Mai setzt sich für den Naturschutz ein, für die Rechte von Minderheiten, für den Erhalt von Nutzpflanzenarten und mehr –, er thematisiert die Selbstverwaltung der Gruppe und die Wirtschaftsform, die sie gebildet hat. In der Ausstellung ist ebenso der rosarote Longo-Mai-Traktor zu sehen wie Plakate aus früheren Jahren. In einer Videoinstallation erzählen 60 Mitglieder, was Longo Mai ihnen bedeutet. Heute ist Vernissage. Die Ausstellung in der Shedhalle der Roten Fabrik dauert bis zum 23. März und ist täglich von 12 bis 19 Uhr geöffnet. Montag und Dienstag geschlossen. (dst)

Topbanker droht enorme Busse

MEILEN. Er ist Leiter einer der wichtigsten Abteilungen einer bekannten Zürcher Privatbank, einer der bestbezahlten Kaderleute, verdiente laut Vergütungsbericht schon fast zweieinhalb Millionen im Jahr – und muss nun für ein Verkehrsdelikt womöglich entsprechend tief in die Tasche greifen: Dem Mittvierziger, wohnhaft an der Goldküste, droht eine Geldstrafe von insgesamt 540000 Franken, unbedingt. Dies geht aus der Anklageschrift für die Verhandlung hervor, die Mitte kommender Woche am Bezirksgericht Meilen ansteht. Der angeklagte Topbanker hatte sich ans Steuer seines Bentley gesetzt, obwohl ihm der Fahrausweis wegen eines früheren Delikts entzogen worden war. Prompt geriet er unweit seines Wohnortes in eine Kontrolle der Polizei. (hub)